

SUSANNE LIEDER

# Schuster und nichts als die Wahrheit

Kriminalroman



**EDEL**  
ELEMENTS

Oskar nickte. „Grundsätzlich schon. Hier herrscht ein oberstes Gebot: Vertrauen. Ohne das ginge hier alles drunter und drüber. Wir vertrauen uns gegenseitig, und wir vertrauen den Mädchen. Niemand latscht hier einfach so rein und wühlt in unseren Sachen. Genau wie wir nicht in die Zimmer der Mädchen gehen und da rumschnüffeln.“

„Und das funktioniert?“, fragte Lahm skeptisch.

„Das funktioniert sogar sehr gut.“

Schuster schloss den Schrank auf. Eine Jacke hing dort, zwei größere bunt bedruckte Tücher und ein Paar Leinenturnschuhe. Auf dem Boden stand eine Handtasche, die er herausnahm. Darin waren ein Notizbuch, ein Kalender, in dem Termine eingetragen worden waren, eine Packung Kaugummi, ein Haarband, zwei Fotos von Kiran, auf denen er zahnlos lächelte, und mehrere Kugelschreiber. Sonst nichts.

Er drehte sich zu Oskar um. „Hat sie keinen Computer?“

Oskar zeigte auf einen Laptop. „Wir haben hier fünf Laptops, meistens teilen sich zwei Kollegen einen.“

„Also rein beruflich?“

Oskar nickte.

„Wie viele Kollegen sind Sie hier eigentlich?“

„Warten Sie ... Drei Sozialarbeiter, zwei Therapeuten, drei Pädagogen, eine Psychologin ...“ Oskar überlegte weiter. „Dagmar, unsere Köchin, Dietmar, der Hausmeister ...“

Schuster hob die Augenbrauen. „Das sind eine ganze Menge.“

„Und das waren noch nicht alle. Wir arbeiten im Schichtdienst, sodass immer ausreichend Fachkräfte und Ansprechpartner für die Mädchen da sind.“

„Verstehe. Gibt es jemanden, zu dem Miriam einen besonders engen Kontakt hatte? Außer zu Ihnen?“

„Miriam verstand sich mit allen gut.“ Als er Lahms skeptisches Gesicht sah, nickte er nachdrücklich. „Wirklich. Wir sind eine eingeschworene Gemeinschaft, anders würde es nicht laufen, glauben Sie mir. Mobbing oder auch nur miese Stimmung untereinander geht gar nicht.“

„Verstehe“, sagte Schuster wieder. „Wissen Sie, ob Miriam privat einen Laptop benutzte? In ihrer Wohnung haben wir nichts gefunden.“

„Miri hat ein Smartphone, damit geht sie auch ins Netz.“

„Wir würden trotzdem gern den Laptop mitnehmen. Vielleicht hat sie doch mal eine private Mail geschrieben.“

Oskar zuckte mit den Schultern. „Tja, wenn’s sein muss.“

„Ich fürchte ja. Wir beeilen uns.“

„Haben Sie auf dem Handy nichts gefunden?“

„Das Handy ist verschwunden.“ Schuster reichte Oskar den Schlüssel. „Ich lasse Ihnen meine Karte da, für alle Fälle. Wenn Ihnen noch irgendwas einfällt ...“

„Ruf ich Sie an.“ Oskar steckte die Karte in seine Hosentasche.

„Wir werden aber sicher noch mal vorbeikommen und mit dem Mädchen sprechen wollen.“

„Mit Vera, meinen Sie?“

Schuster nickte. „Wir fahren jetzt erst mal wieder in die Klinik. Vielleicht gibt es

Neuigkeiten.“

„Hoffentlich gute.“

## *Klinikum Mitte*

Ingrid Schmidt blickte auf, als Schuster und Lahm den Flur entlangkamen. Schuster stellte seinen Kollegen vor.

„Wo ist Ihr Enkel?“, fragte er dann.

„Valerie hat ihn mit nach Hause genommen, Miriams Schwester“, erklärte sie mit müder Stimme.

„Soll ich Ihnen einen Kaffee holen?“, bot er an. „Und vielleicht eine Kleinigkeit aus dem Bistro?“

Sie schien zu überlegen. „Ja, vielleicht sollte ich wirklich etwas essen. Mir ist ganz flau im Magen.“

Er nickte und machte sich auf den Weg. Sein Orientierungssinn funktionierte im Grunde tadellos, warum nur musste er sich ständig in Krankenhäusern verlaufen? Was, wenn er wie blöd durch die Gegend laufen würde, wenn seine Frau in den Wehen lag? Wenn er orientierungslos durch die Korridore irren würde, und sie in einem der Zimmer seinen Namen rief?

Er blieb stehen und konzentrierte sich. Er würde ja wohl noch den Weg durchs Treppenhaus – das riesig und verflucht unübersichtlich war – über die Flure bis hinunter ins Bistro finden. Er lief am Fahrstuhl vorbei und überlegte blitzschnell, ob er nicht doch vielleicht ...

Nein, er würde die Treppe benutzen. Seitdem er als Jugendlicher sechs Stunden in einem Fahrstuhl festgesessen hatte, war ihm die Lust aufs Fahrstuhlfahren vergangen.

Rechts war eine breite Glastür mit der Aufschrift „Zum Treppenhaus“. Er öffnete sie, und während er die Treppe hinunterlief, prägte er sich die farbenfrohen Bilder ein, die auf jeder Etage hingen.

Er kaufte ein belegtes Brötchen, einen Schokoriegel und einen Becher Kaffee und war verblüfft, dass er die richtige Station auf Anhieb fand.

Miriams Mutter bedankte sich, als er ihr die Sachen reichte. „Das ist wirklich nett von Ihnen, Herr Kommissar.“

„Gern geschehen. Gibt's Neuigkeiten von Ihrer Tochter?“

Sie schüttelte den Kopf und zerpflückte das Brötchen in ihrer Hand. „Nein.“

Schuster blickte hinüber zu seinem Kollegen, der durch ein vages Schulterzucken andeutete, dass er nicht viel Neues erfahren hatte. „Kann ich vielleicht ein Foto Ihrer Tochter haben, Frau Schmidt? In ihrer Wohnung hab ich keins gefunden, auf dem sie allein zu sehen ist.“

Sie hatte noch immer nicht von ihrem Brötchen abgebissen.

„Ja, sicher.“ Sie nahm ein Foto aus ihrer Briefftasche, ihre Tochter und ihr Enkel waren darauf zu sehen.

Schuster betrachtete es. Miriam Schmidt war eine auffallend hübsche Frau. Vermutlich würde man sie gemeinhin als schön bezeichnen. Sie hatte rotblondes, halblanges Haar, grüne Augen und ausgesprochen schöne Zähne. Und ihr Sohn, so stellte Schuster soeben fest, sah ihr nicht im Mindesten ähnlich. Offenbar war Kiran komplett nach dem Vater geraten.

Er steckte das Foto ein. „Ist Ihr Mann, ähm, Ihr Ex-Mann, meine ich, schon wieder weg?“

Sie nickte. „Er hat zu tun.“

„Und Ihr jetziger Mann?“

Ihre Hände zitterten, sodass sie etwas von ihrem Kaffee verschüttete. „Er ist auf dem Weg.“

Schuster war erleichtert. Die Frau war wirklich mit den Nerven am Ende und brauchte dringend jemanden, der sich um sie kümmerte. Um das Gespräch auf etwas Harmloseres zu lenken, plapperte er: „Der Kleine sieht seinem Vater wohl sehr ähnlich?“

„Oh ja, von Miriam hat er wenig. Vielleicht nur das spitzbübische Lächeln.“ Sie schluckte, und er ärgerte sich, dass er nicht von etwas ganz anderem gesprochen hatte. „Kiran ist genau wie sie als kleines Mädchen war, wissen Sie. Er hat den Schalk im Nacken, ihm fällt immer irgendwas ein, worüber man lachen muss. Er ist ein Sonnenschein.“

Schuster lächelte. „Sonnenstrahl.“

## *An der Schlachte*

Es war schon ziemlich spät, als die beiden Kommissare sich einen kleinen Imbiss auf die Hand gönnten. Sie hatten sich auf eine Bank gesetzt, die Beine ausgestreckt.

„Hab ich dir eigentlich schon erzählt, dass ich für den Marathon trainiere?“ Schuster biss in sein Fischbrötchen und kämpfte mit einem widerspenstigen Zwiebelring. „Ich nehme mir das seit Jahren vor. Und jetzt gehe ich’s endlich an.“

„Vierzig Kilometer mit bleischweren Waden, Krämpfen in den Oberschenkeln und kurz vor der Dehydrierung durch die Stadt rennen? Besten Dank auch.“ Lahm zog eine Grimasse.

„So wie du das beschreibst, klingt es eher nach Folter.“

„Für mich wäre das nichts“, meinte sein Kollege. „Was nicht heißt, dass ich nicht auch wieder mehr Sport machen müsste.“

„Hast du nicht früher Fußball gespielt?“

„Als Jugendlicher, ja. Ich sollte mich mal wieder im Fitness-Studio anmelden.“

„Siehst du, das wäre wiederum nichts für mich.“

„Was hältst du von Miriams Stiefvater?“

Schuster wischte sich den Mund ab. „Nett. Höflich, zurückhaltend. Wahrscheinlich ein liebevoller, fürsorglicher Vater und Großvater.“

Lahm nickte. „Vielleicht haben wir eine Chance, morgen mit ihrem Ex-Freund zu

sprechen. Bis dahin sollte er ausgenüchtert haben.“ Er stand auf und streckte sich. „Lass uns Feierabend machen.“

„Gute Idee. Heute können wir eh nichts mehr beschicken.“

„Wo wohl der Hund ist?“, fragte Lahm, während sie zum Wagen gingen.

„Das frage ich mich auch die ganze Zeit.“

# Kapitel 4

## Am Werdersee

Der Fundort war großräumig abgesperrt worden, weil man noch immer hoffte, irgendwo etwas zu finden.

Schuster stieg aus dem Wagen und schaute sich um. *Hier also ist sie heute früh langgegangen, ihren kleinen Hund bei sich.* Er blickte nach rechts, dann nach links. *Sie ist hier lang, dann wird sie da drüben weitergegangen sein ...*

Er schob sich unter dem Absperrband hindurch.

Leises Wasserplätschern war zu hören, irgendwo schnatterte eine Ente und eine Möwe schrie. Langsam ging er weiter. Schließlich blieb er stehen und betrachtete den Boden. Dann hob er den Kopf und blickte in den Himmel. Eine Möwe kreiste über ihm, vielleicht in der Hoffnung, dass er etwas Essbares bei sich hatte. Dabei fütterte er grundsätzlich keine Möwen, was das Tier nicht wissen konnte. Sie lauerten überall, sogar in der Stadt auf dem Domshof stolperte man fast über sie. Seinen Blick auf die Erde gerichtet, ging er vorsichtig weiter. Nach Spuren hatte man bereits alles abgesucht, trotzdem war er auf der Hut.

Von irgendwoher war Stimmengemurmel zu hören, und er drehte sich um. Dann ein Aufblitzen von einer Kamera. Sabine Deisterkamp, Reporterin bei der Tageszeitung, und ihr Fotograf standen einige Meter entfernt.

Wahrscheinlich glaubte sie, er würde sie nicht besonders mögen, doch sie täuschte sich. Er mochte sie, und er hielt sie für eine ausgesprochen fähige Journalistin. Nicht zu leugnen war allerdings, dass sie ihm so manches Mal den letzten Nerv geraubt hatte mit ihrem *Herr Kommissar, nun reden Sie schon. Herr Kommissar, die Bevölkerung ist besorgt. Herr Kommissar, warum sind Sie eigentlich so verstockt?*, und so weiter und so fort. Einige Male hatte er überlegt, ihr die Finger in der Autotür einzuklemmen und es wie einen Unfall aussehen zu lassen, wenn sie ihn wieder mal abgefangen und mit Fragen gelöchert hatte.

Jetzt winkte sie ihm fröhlich und beinahe überschwänglich zu.

Er winkte deutlich verhaltener zurück.

„Hallo, Herr Kommissar.“ Sie gab dem Fotografen ein Zeichen. „Pass auf, dass du den Hintergrund mit drauf hast“, wies sie ihn an. Immerhin standen sie hinter der Absperrung.

„Was tun Sie denn hier?“, fragte er sie.

„Wir sehen uns den Tatort an.“ Sie fummelte an ihrer riesigen Umhängetasche herum und warf mit einer ungeduldigen Handbewegung ihr langes dunkelblondes Haar über die